Achtung, fertig, Chaos!

Verhör-Übung à la Abu Ghraib, sexuelle Demütigungen, versagende Offiziere: FACTS deckt unhaltbare Zustände in der Armee auf. Selbst hochrangige Militärs sprechen von Vorfällen, die «menschenverachtend sind». Politiker fordern ethische Richtlinien. *Von Monica Fahmy und Balz Rigendinger*

Am Vorabend mussten die Soldaten für die Nachwelt festhalten, wie sie beerdigt werden wollen. Ein Vorgesetzter sammelte die Not-Testamente ein. Mit Gebell von Schäferhunden beginnt die Operation «Captivus», «Gefangener», am nächsten Morgen. Unsanft werden die Männer geweckt. Im Geräteschuppen ist es kalt. Draussen liegt Schnee. Nun müssen sie sich umziehen. Sie fassen das «Tenü Blau», Gefangenen-Montur. Langes Warten – die Befragungen beginnen erst nach Stunden. Jutesäcke werden ihnen über die Köpfe gestülpt. Ein Laster bringt sie zum Befragungsort. Sie verlieren die Orientierung. Dann wird jeder vernommen.

Die groteske Übung dauert zehn Stunden. Sie findet am 26. Januar 2005 in Colombier statt, die Gefangenen sind 20-jährige Schüler der Infanterie-Offiziersschule 3/6 – die Schergen Instruktoren. Die Schweizer Armee bildet Offiziere aus, als befände sich Abu Ghraib, das berüchtigte Foltergefängnis, im Welschland.

«Captivus» wird wohl ein Nachspiel haben. Brigadier Rudolf Steiger, 57, Direktor der Militärakademie in Wädenswil ZH, nennt die Übung «krankhaft». Er will, dass die Verantwortlichen «in aller Schärfe» zur Rechenschaft gezogen werden.

In einem weiteren Vorfall, den FACTS aufdeckte, sieht Steiger sogar einen «Verstoss gegen die Menschenwürde»: ein erniedrigendes Genitalritual in der Infanterie-Rekrutenschule Chur, an dem sich mehrere Soldaten beteiligten.

Unhaltbare Zustände in der Schweizer Armee. «Captivus» bringt den Ausbildungschef Heer in arge Verlegenheit: «Im Rahmen einer Offiziersausbildung ist diese Übungsanlage idiotisch», sagt Divisionär Hans-Ulrich Solenthaler, «doch die Soldaten waren psychologisch überwacht und hätten jederzeit aussteigen können.» Solenthaler will solche Übungen «sofort verbieten». Ihm ist «völlig unverständlich», dass eine Gefangenschafts-Simulation «nach den Armeeskandalen in Deutschland und Österreich passieren konnte». Dort waren ebenfalls Verhör-Übungen aus dem Ruder gelaufen. Nun zeigt Colombier, dass in der Schweizer Milizarmee dieselben Abgründe lauern.

Was bloss spielt sich derzeit in unserer Armee ab?

In Colombier nannte man ihn «Major Pain». Drill-Instruktor und Generalstabs-Major Mathias Müller führte bei «Captivus» Regie und bilanzierte: «Erfolgreiche Übung, nice to have.» Er gab den Offiziersanwärtern schon bei der Begrüssung den Tarif durch. «Es gibt drei Sorten Menschen, die ein Piercing tragen: Piraten, Frauen und Schwule!» Die Offiziersanwärter standen stramm, schwitzten in ihren Uniformen; es war ein heisser Junitag. «Ich sehe aber kein Schiff», polterte Major Pain weiter, «und Röcke tragt ihr auch nicht.» Also sind alle Männer, die ein Piercing tragen, schwul – so die Logik eines Majors der Schweizer Armee.

«Von nun an schrumpft unser Bestand kontinuierlich», schrieb ein Offiziers- ►

Offiziersschule Colombier: 20-Jährige in Kriegsgefangenschaft, als wären sie in Abu Ghraib

«Gefangene» Schüler der Infanterie OS 3/6, Instruktor mit Schäferhund: Die Verantwortlichen müssen «in aller Schärfe» zur Rechenschaft gezogen werden.

Bild, das ein Schweizer Soldat ins Internet stellte: Was bloss spielt sich derzeit in unserer Armee ab?

anwärter aus dem «Zug Bravo» in die Homepage der Infanterie-Offiziersschule 3/6 – Worte wie aus dem Kriegstagebuch. Manche schieden in Colombier wegen Verletzungen aus. Andere ertrugen es nicht länger. Wer übrig blieb, wurde Leutnant.

Ist sie das, die hoffnungsfrohe Armee XXI, für die das Volk im Jahr 2003 mit 76 Prozent Ja-Stimmen grünes Licht gab?

Bereits für Schlagzeilen sorgte unlängst die rücksichtslose Behandlung eines österreichischen Gefreiten durch Swisscoy-Soldaten: Während einer Verhör-Übung, die auf einen Kosovo-Einsatz vorbereiten sollte, hatten die Schweizer die Leibesvisitation des nackten Feinddarstellers übertrieben gründlich durchgeführt. Zwei Wachtmeister und ein Oberleutnant wurden dafür von einem Militärgericht zu Disziplinarstrafen abgeurteilt.

Das Opfer sprach damals von Folter – und nun noch das: Abu-Ghraib-Nachahmung in Colombier, sexuelle Demütigungen in Chur. Sind das bloss Ausrutscher in einer ansonsten einwandfrei funktionierenden Truppe?

Nein. Der Untersuchungsbericht zur Affäre in Österreich kommt zum Schluss: In der Schweizer Armee gibt es erhebliche Führungs- und Ausbildungsdefizite. Dieses Urteil steht nicht allein da: «Die militärische Führungsausbildung schult das kritische Urteilsvermögen zu wenig», schreiben etwa Oberst Alex Reber und Major Christoph Abegglen in der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» (ASMZ). Die Generalstabsoffiziere – beide Profis – beanstanden, dass die Ausbildung der Soldaten zu technisch sei, aber auf den Menschen zu wenig Rücksicht nehme. Ein Berufsoffizier im Rang eines Hauptmanns sagt: «Ich sehe oft junge Infanterie-Offiziere, die über Führung nichts gelernt haben. Sie haben nur gelernt, Schmerzen auszuhalten und das Hirn abzuschalten.» Der Offizier will anonym bleiben, öffentliche Kritik könnte seine Karriere gefährden.

Strafuntersuchung wegen «Penis-Taufe»

Rekrutenschule Chur, Mitte Februar: In einer Unterkunft der Kaserne schlagen rund 15 angehende Unteroffiziere die Zeit tot. Plötzlich packen vier der Männer einen Kameraden; er ist ein Frischling, von der Rekrutenschule in Herisau zur Truppe gestossen. An Händen und Füssen halten die vier den Neuen fest. Ein fünfter Soldat öffnet den Hosenschlitz und legt dem Festgehaltenen seinen Penis auf die Stirn. Die Anwesenden johlen. Dann streichelt der eine Täter mit seinem Penis noch die Wangen des Opfers – danach ist der Neuling «getauft». Am gleichen Abend greifen sich die Männer einen weiteren Soldaten, um ihn derselben Prozedur zu unterziehen.

Verglichen mit der Realität ist der Soldatenalltag in «Achtung, fertig, Charlie!» harmlos.

Die meisten Soldaten im Schlag der Kaserne Chur hatten die «Penis-Taufe» schon früher über sich ergehen lassen: einige in der Kaderschule, andere in der Verschiebung in Herisau. Auch ein Opfer, das die Untat an den Tag brachte, war bei früheren «Taufen» dabei – damals als Täter.

Der Mann meldete den Vorfall, das Militärgericht 7 leitete eine Untersuchung ein. «Die Beweisaufnahme der Militärpolizei Thusis hat gezeigt, dass grosser Abklärungsbedarf besteht», sagt Frank Zellweger, Sprecher des Oberauditorats. Inzwischen sind alle Zeugen einvernommen, die Strafuntersuchung ist abgeschlossen. Demnächst wird der militärische Untersuchungsrichter beurteilen, ob Tatbestände erfüllt sind: In Frage kommen die Delikte Nötigung, Drohung und sexuelle Nötigung. Für Letzteres blüht Zivilpersonen eine Gefängnisstrafe nicht unter einem Jahr.

Im Jahr 2003 zeichnete die Rekruten-Kömodie «Achtung, fertig, Charlie!» die Schweizer Armee als einen grossen Kindergarten, als einen Haufen drolliger, spätpubertierender Jungsoldaten. Verteidigungsminister Samuel Schmid wetterte damals gegen die RS-Klamotte wegen der Kiff-, Sex- und Ballerszenen – er bezeichnete die Darstellung seiner Truppe als «obszön und billig». Doch verglichen mit der Realität nimmt sich der Soldatenalltag in der Filmklamotte harmlos aus.

■ Anfang März unternimmt eine Gruppe Soldaten eine Einkaufstour zur Migros in Konolfingen BE. «Der Militär-Food war insofern Scheisse, als dass fünf mit Lebensmittelvergiftung ins Spital mussten»: So formuliert es einer. Von da an ver- ►

Rekrutenschule Chur: Kameraden-Fesselung mit Kabelbindern

Rekruten packen einen Kameraden, fesseln das Opfer ans Bett, einer malt ihm einen Penis auf die Brust, ein weiterer filmt: «Es war uns langweilig.»

sorgte sich die Truppe selbst. Zur Migros fuhren die Soldaten mit ihren tonnenschweren Mowag-Piranha-Panzern.

■ November 2004 in der Kaserne von Chamblon VD: Ein Oberfeldweibel dreht durch. Er zerlegt jedes Bett im Soldaten-Schlag in seine Einzelteile und wirft die Kleider der Rekruten auf den Flur. Sein Furor legt sich erst, als das totale Chaos herrscht – nach fünf Stunden.

■ Oktober 2004 in der Rekrutenschule in Chur. Im Zimmer binden die Soldaten einen Kameraden ans Bett und malen ihm mit Tarnfarbe einen Penis auf die Brust. «Wir übten den ganzen Tag mit Kabelbindern. Nach 19 Uhr war es uns langweilig», erzählt ein Soldat. Der Film, der dabei entstand, wurde zum Renner der RS.

■ «Heil dir, Helvetia! Hast noch der Söhne ja»: Die alte Schweizer Nationalhymne, die in diesem Land auch Rechtsradikale grölen, intonieren einige Kompanien heute wieder. Ein Oberstleutnant sagt gegenüber FACTS: «Gewisse Soldaten sind stolz darauf, dass in ihrer Stube die Söldnerfahne der alten Eidgenossen hängt.» Tatsächlich fühlen sich rechte Wirrköpfe und Rambo-Typen von der Grenadier-Truppe und vom Offizierskorps angezogen.

«Badewanne füllen mit Innereien»

Ein Kriegsfanatiker war Thomas M.* Nach seinem Dienst als Grenadier zog er in die französische Fremdenlegion, wo er mehrmals verwundet wurde. Heute hat er von Gewalt genug. In einer E-Mail an FACTS schreibt er, wie man sich Habitus und Gebaren der Grenadiere vorzustellen hat: «Brutale Rituale gehören dazu. Sie richten sich gegen andere Gruppierungen (Ausländer, Farbige, Muslime) und gegen Neulinge.» M.s Beschreibung klingt wie ein Weiterbildungskurs in Sadismus: «Badewanne füllen mit Blut und Innereien von Tieren. Eintauchen freiwillig oder mit kameradschaftlicher Hilfe von Leuten, die sich aufgeilen. Bei minus 25 Grad in Unterhosen 40 Minuten im Schnee robben. Und so weiter.» Wer nicht mitmache, so Thomas M., sei für die Zukunft Mobbing von Kameraden ausgesetzt. Und: Das alles geschehe «mit Wissen und teils unter Einbezug der Offiziere».

«Brutale Rituale gehören dazu – mit Wissen der Offiziere.»
Thomas M., Ex-Grenadier

Selbst wenn Offiziere bei Gewalt-Exzessen oder Psychoterror nicht selber mitmischten, sei dies gravierend, sagt Militärpsychologe Hubert Annen: «Stillschweigende Zustimmung ist ebenso schlimm wie Mitmachen.» Der Dozent an der Militärakademie Wädenswil thematisiert das Gemisch aus Gruppendynamik, Männerkultur und Machtrausch jeweils in der Offiziersausbildung. «Es braucht zwar gewisse Rituale», sagt Annen, «etwa zur Bildung von Gruppenidentität oder zur Meisterung besonders anspruchsvoller Team-Aufgaben. Aber das alles muss in einem gesunden Rahmen bleiben.» So steht es übrigens im Dienstreglement der Schweizer Armee. Unter «2. Abschnitt: Rechte» ist zu lesen: «Die Angehörigen der Armee haben auch im Militärdienst Anspruch auf Achtung ihrer Persönlichkeit.»

«Stillschweigende Zustimmung ist so schlimm wie Mitmachen.»
Hubert Annen, Militärpsychologe

Gerade weil es um die Menschenwürde geht, fordert Annen: «Führungskräfte müssen auf die heiklen Aspekte solcher Abläufe sensibilisiert werden.» Vor allem Rekruten würden oft nicht merken, dass sie zu Opfern oder Tätern würden. Und: Was als Spiel beginne, könne plötzlich in Quälerei ausarten. «Als Grenze muss immer die Integrität der Person gelten», sagt Annen.

Grosse Ausbildungs- und Führungskrise

Führen und Ausbilden scheinen in der Armee schwieriger denn je. Militärakademie-Direktor Rudolf Steiger räumt ein: «Manchmal verstehen junge Kader nicht, was wir ihnen vermitteln.» Die Militärakademie bildet eine Minderheit von Offizieren aus, nur die Profi-Offiziere. Doch die meisten Kaderleute sind Miliz-Offiziere. Sie werden weniger intensiv geschult, weniger sorgfältig ausgewählt. Hinzu kommt, das keineswegs alle, die führen müssen, führen wollen: «Bei den Unteroffizieren hat es nach wie vor Leute, die leider zum Weitermachen gezwungen wurden», sagt Steiger.

Defizite aber auch auf Seiten der Untergebenen. «Wer lernt heute noch Gehorsam?», fragt ein Offizier, der im Zivilleben Oberstufenschüler unterrichtet. Die Armee sei ein Spiegel der Gesellschaft; und diese Gesellschaft bringe Individualis- ►

TRAGÖDIE

Getötet vom Kameraden

Während einer WK-Übung erschiesst ein Soldat seinen Vorgesetzten. Die Geschichte von Oberleutnant Dorian Duss.

In der Nacht auf den 4. Januar fährt ein Polizeiauto die Kurven zur Allmend ob Malters LU hinauf. Dort klingeln die zwei Beamten an der Tür der Familie Duss. Es ist 23.30 Uhr, sie bitten um Einlass. Sie sagen: «Frau Duss, nehmen Sie bitte Platz.»

Die Lampe über dem Küchentisch leuchtet durchs Fenster in die Winternacht hinaus. Einen Moment lang herrscht Stille.

Dann: «Ja, es ist etwas passiert mit ihrem Sohn», sagen die Polizisten. Nein, Dorian sei nicht im Spital.

In den Zimmern schlafen die beiden andern Kinder von Romy Duss. Die Mutter will sie nicht wecken. Erst am Morgen, als die Polizisten weg sind, sagt sie es den beiden. «Dorian ist tot.»

«Halt, oder ich schiesse!»

Kurz darauf kommt das Militär vorbei. Zu dritt. Sie erzählen. Auf dem Gelände oberhalb der Kaserne Saint-Maurice üben Korporäle mit WK-Soldaten die Bewachung einer Botschaft. Holzmännchen sind aufgestellt: Sie stellen verdächtige Personen dar. Sind die Soldaten 15 Meter davon entfernt, rufen sie: «Halt, Militär!» Und bei zehn Metern: «Halt, oder ich schiesse!»

Die Gewehre sind mit scharfer Munition geladen, wie bei solchen Übungen üblich. Um 17.30 Uhr fährt Oberleutnant Duss auf den Übungsplatz, um die Arbeit der Soldaten zu besichtigen. Er lässt sich mit den Soldaten auf eine Diskussion ein: Was ist mit fünf Metern? Kann ich da noch warnen? Oder muss ich mich verteidigen?

«Probieren wir es aus!», sagt Oberleutnant Duss. Einer der Soldaten, ein Grenadier, wendet sich leicht ab. Dorian Duss tritt fünf Meter zurück. Dann geht er auf den Bewacher zu, einen Arm in der Höhe, als halte er ein Messer. Der Bewacher wendet sich um – ein Schuss. Dorian Duss tritt noch wortlos drei Schritte nach vorne, dann sackt sein Körper zusammen. Aus der Brust fliesst Blut.

Dorian Duss stirbt am 3. Januar 2005 mit 24 Jahren. Seit 1998 kam kein Schweizer Soldat an einer Schussverletzung zu Tode.

Oberleutnant Duss: «Probieren wirs!»

Romy Duss rasiert Sohn Dorian die Haare: «Grenadier wurde er, weil das für ihn Sinn machte.»

Romy Duss streichelt ihren Sennenhund. «Ich war der Armee gegenüber stets kritisch eingestellt, doch Dorian schlug meine Ratschläge gern in den Wind.» Die Mutter wirkt gefasst wie eine Frau, die mit beiden Beinen im Leben steht. Über dem Küchentisch steht in einer Vitrine ein Foto. Dorian lächelt. Auch er war einer, der Boden unter den Füssen hatte: Ein heiterer, ruhiger Mann, voller Energie.

Sport. Krafttraining. Dorian war stolz auf seinen Körper. «Grenadier wurde er, weil das für ihn Sinn machte», sagt seine Mutter. In einer andern Armee-Einheit hätte er Probleme bekommen, er suchte die Herausforderung. Die Grenadierschule tat ihm gut. Er sei differenzierter, politisch weniger rechts, verantwortungsbewusst geworden. Ein Wildfang wurde zum Mann, zum Korporal, Leutnant, Oberleutnant. Dazwischen Temporärjobs, Töffausflüge. Er las Bücher über die Kelten und liebte seine Freundin.

Und immer wieder leistete er Dienst: WK, Kaderschule, Abverdienen. «Wenn er das Militär nicht so geliebt hätte, wäre sein Tod schlimmer», sagt Romy Duss. Als die Armee anfragte, ob sie die Beerdigung mitgestalten dürfe, sagte die Familie zu. Es war in Dorians Sinn. Auf dem Friedhof der Kirche von Malters spielte Militärmusik, und ein Fahnenträger marschierte im Stechschritt durch die Trauernden.

Als die Urne in die Erde gelassen wurde, wehte eine kalte Bise in die Grenadier-Flagge. Auch der Schütze war da. Er hatte Dorian im Leben nicht gekannt. Er wollte nicht schiessen. Das militärische Verfahren gegen ihn ist noch hängig. Doch dass es ein Unfall war, steht in der Untersuchungsakte. Die Armee werde Massnahmen ergreifen, dass so etwas nie mehr passiere, wurde der Familie versichert.

Ein Brief von Samuel Schmid

Romy Duss zeigt den Brief von Samuel Schmid, dem Bundespräsidenten. Als Vater, schreibt Schmid, könne er den Schmerz erahnen, den die Familie ertragen müsse. Geschrieben hat auch Christophe Keckeis, Chef der Armee: Worte würden nie ausreichen, um je zu fassen, was an Leid verursacht wurde.

Am Tisch sitzt neben Romy Duss ihr Lebenspartner. In letzter Zeit hat er Dorians Computer nach Erinnerungen durchforstet. Er sagt: «Dorian engagierte sich, weil die Armee für ihn Sinn machte. Und das wollte er auch als Offizier vermitteln.» Kein unnötiger Drill. Nur Sinnvolles. Das sei die Botschaft, die Dorian hinterlassen habe.

«Ich habe gehört, Grenadiere üben das Entsichern und Schiessen solange, bis beides zum Reflex wird», sagt Romy Duss, die Mutter. Eigentlich habe der Schütze, der ihren Sohn tötete, nur korrekt funktioniert. *Balz Rigendinger*

ten hervor, Egoisten und Hedonisten – Persönlichkeiten, denen Disziplin schwer beizubringen sei. Nicht einmal herkömmliche Strafen zeigen noch Wirkung – die Armee musste Geldbussen einführen, weil zu viele Soldaten eine Haftstrafe mittlerweile als Erholung empfinden.

Kommt hinzu, dass die Armee unverändert vor einem Legitimitätsproblem steht. Der Kalte Krieg und mit ihm die Bedrohung aus dem Osten ist Geschichte, und 1989, als die Mauer fiel, wollte jeder dritte Schweizer das Militär abschaffen. Zwar mahnte Armeechef Keckeis kürzlich die Leser des «Migros-Magazins», die Schweiz sei keineswegs das beschauliche Land, von dem viele träumten. «Wenn die Schweizer die Realität kennen würden, mit der ich jeden Tag zu tun habe, würden sie die Subsidiäraufträge befürworten.» Bloss: Die Bürger und damit die Soldaten wissen wenig über die Realität, welche ein Christophe Keckeis kennt.

Die Führungskräfte an der Ausbildungsfront bekommen dies als Erste zu spüren. Ein 24-jähriger Infanterie-Offizier – auch er will anonym bleiben – bringt das Dilemma auf den Punkt: «Wie wollen Sie Untergebenen erklären, was wir trainieren, wenn jeder weiss, dass keiner angreift?» Weil der Feind nicht mehr an der Grenze steht, sucht der Schweizer Verteidigungskoloss verzweifelt nach neuen Aufgaben. Darum bewachen Soldaten Botschaften, erhalten den Frieden im Kosovo,

Die verlängerten Dienstzeiten seit der Einführung der Armee XXI verschärfen das Problem.

sichern den WEF-Gipfel. Sie räumten auch schon eine eingestürzte Tiefgarage und zählten mit den Infrarotkameras der Superpumas den heimischen Hasenbestand.

Doch die meiste Zeit, die ein Schweizer im Militär verbringt, besteht immer noch im Training der so genannten Landesverteidigung. Eine Zeit, die vielen sinnlos erscheint, die viele frustriert. Die verlängerten Dienstzeiten für Rekruten seit der Einführung der Armee XXI verschärfen das Problem. Die Grundausbildung ist nach 14 Wochen zu Ende, die RS aber dauert an. Bezeichnenderweise ereigneten sich mehrere Vorfälle, über die FACTS von Rekruten unterrichtet wurde, nach der Grundausbildung. So auch die «Penis-Taufe» in Chur.

Alarm übers Handy

«Seckle und warte gab es schon immer», sagt der Ausbildungschef Heer, Divisionär Solenthaler. Mit der neuen Armee, mit Langeweile hätten «einzelne Ausrutscher» nichts zu tun: «Die Armee bildet 20 000 Junge pro Jahr aus, und ich muss jetzt eine Lanze für diese Jungen brechen. Der Grossteil gibt sich ernsthaft grosse Mühe.» Die These, die neue Armee bringe mehr Langeweile und schaffe damit Raum für Unkontrolliertes, ist für Solenthaler «an den Haaren herbeigezogen».

Tatsächlich? Die Armee XXI versprach nicht nur Kostenersparnis, sondern auch effizienten Einsatz der Soldaten. Davon

Kaserne Chamblon: Ein Oberfeldweibel dreht durch

Verwüsteter Rekrutenschlag: Der Furor des Oberfeldweibels legte sich erst, als das totale Chaos herrschte – nach fünf Stunden.

konnte sich das Volk überzeugen, diesen Monat am Heerestag in Walenstadt SG.

Soldat Abegglen gehört zur Abfallbrigade. «Heute prahlen sie mit ihrem Gerät», sagt er, «und ich muss den Abfall wegräumen.» Mit einem Dutzend Kameraden stand Abegglen früh am Morgen am Bahnhof. Dort hätten sie Besuchern den Weg weisen sollen – es kamen aber nur 30 Leute. Deshalb wurde Abegglen umgeteilt; jetzt sitzt er im Festzelt, mit müdem Blick, und ist auf Pikett: «Wenn es Arbeit gibt, ruft man mich übers Handy.»

Korpskommandant Luc Fellay sagt wenig später zu den Medien: «Was Sie hier sehen, ist der Massstab für die Infanterie, der Massstab für die Zukunft.»

Aus einem Festzelt hallt Marschmusik, und auf dem Exerzierplatz ist die ganze Gerätschaft in Stellung gebracht: ein Superpuma, Boote, Panzer, ein Minenräumfahrzeug. Genauer: ein Baubagger in Tarnfarbe, an dessen Schaufel ein Rechen haftet, monströs wie ein Mähdrescher. «Das Gerät taugt nur auf befestigter Strasse», sagt ein Offizier. Der Armee fehlt ein Minenräumfahrzeug, das Panzern den Weg über Wiesen bahnen könnte. Wenn der Krieg kommt, müssen sich die Schweizer Panzerbrigaden auf geteertem Grund verschieben. Auf einem Leopard 2 klettern Kinder herum. Besichtigung einer Spielzeugarmee, die kein Geld mehr kriegt. Seit 1991 musste die Armee um insgesamt neun Milliarden Franken abspecken, im März dieses Jahres schoss der Nationalrat erstmals seit 1848 das ganze Rüstungsprogramm ab. Die Armee steht auch politisch an einem Tiefpunkt.

«Die Armee XXI wurde von Bürokraten kreiert.»

Heinrich Wirz, Oberst a D und Militärexperte

Weltbürger statt Draufgänger

Es gibt Leute, die über eine Armee der Zukunft nachdenken, eine Armee, die Sinn macht, in der es nicht zu Schikanen wie in Colombier kommt, in der ein Soldat Abegglen nicht ins Blaue schiesst.

Die Berufsoffiziere Reber und Abegglen schreiben im Fachorgan ASMZ, die Armee müsse «im In- und Ausland einzusetzendes Instrument» werden. Dazu brauche es Soldaten, die sich als Weltbürger verstehen, selbst in Konflikten menschlich bleiben würden. Die Offiziere bringen Anforderungsprofile in die Debatte ein, die man aus Armeekreisen noch kaum gehört hat: Intuition, Kreativität, psychologische Fähigkeiten. «Menschen sind keine ►

Automaten, die man durch Waffendrill trainieren kann.» Doch bisher sei in der Armeeführung höchstens «farblos und intellektuell schal» über dringende Neuerungen diskutiert worden, bemängelt das Duo – weil Offiziere um ihre Karriere bangten oder geradezu blind systemtreu seien.

«Über die Ausrichtung der neuen Armee hat nie eine Diskussion stattgefunden», ärgert sich auch Heinrich Wirz, 69, Grandseigneur der Militärpublizistik. Deshalb habe die jetzige Armee keine Strategie. «Die Armee XXI wurde von Bürokraten kreiert», sagt der Oberst ausser Dienst, «das musste ja schief gehen.» Die «schlimmste Lücke» stellen laut Wirz die fehlenden 900 Berufsoffiziere dar, die einst geplant waren, um Kader auszubilden. «Das rächt sich jetzt bitter.» Wirz fordert «eine breite Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit». Er stellt sogar die allgemeine Wehrpflicht in Frage.

Einen Schritt in einer solchen Debatte machte der Luzerner Nationalrat Hans Widmer, der für die SP in der Sicherheitspolitischen Kommission sitzt. Er reichte ein Postulat ein, das ein Konzept für die innere Führung der Armee verlangt. Ein Konzept, das auch ethische Richtlinien formuliert – das heisst: kein Platz für Extremismus, Diskriminierungen (beispielsweise von Homosexuellen oder bestimmten Ethnien), kein Platz für Verstösse gegen die Menschenwürde. Dazu einen Ombudsmann, der die Einhaltung dieser Gebote überwacht. Andere Armeen kennen solche Lösungen bereits.

Was nicht im Postulat steht, ist Widmers Vision: «Die RS soll fürs Berufsleben wieder etwas bringen, etwa mit Auslandaufenthalten.» Bildung, Motivation, Horizonterweiterung. «Das dürfte schon einen Panzer kosten», lächelt Widmer, «und etwa einen Heli dazu.» Widmer wünscht sich im Grunde, dass es in der Armee in Zukunft etwas ziviler zugeht. ■

* Name geändert

FACTS ONLINE EXKLUSIV Offizielle Stellungnahme der Armee, Thesen der Militärkritiker: www.facts.ch/gesellschaft

«Absolut inakzeptabel»

Brigadier Rudolf Steiger, 59, Direktor der Militärakademie der ETH Zürich, nimmt Stellung.

FACTS: Herr Steiger, Soldatentestamente, Jutesäcke überm Kopf, Verhöre – was halten Sie von einer Durchhaltewoche wie derjenigen an der Offiziersschule in Colombier?
Rudolf Steiger: Ich kenne die Übungsanlage nicht. Aber allfällige Verstösse gegen das Dienstreglement sind in aller Schärfe zu ahnden. Menschenwürde und Menschenrechte sind zu respektieren. Man kann den Leuten erklären, dass in Gefangenschaft solche Sachen passieren können. Doch üben muss man das nicht. Genauso wenig wie das Sterben.
FACTS: Das Motto der Offiziere in Colombier lautet: «Führen durch Vorbild». Was sind das für Vorbilder?
Steiger: «Führen durch Vorbild» ist ein wirkungsvolles Motto. Einfach für die Geführten, aber höchst anspruchsvoll für die Chefs. Fragwürdige Übungen würden sofort aufhören, wenn die Vorgesetzten sie tatsächlich vormachen müssten. Im Militär geht man gelegentlich zu Recht an die Grenze der Leistungsfähigkeit. Dabei darf aber das Individuum nicht zertrampelt werden. Fürsorge für die Truppe gehört zur Führungsaufgabe. Offiziere müssen hart fordern – aber auch über ein feines Sensorium verfügen.
FACTS: Was sagen Sie zu den Genitalritualen in der Churer RS?
Steiger: Man tut solche Vorfälle gern als Spielereien ab. Aber es gibt leider Vorfälle, die absolut inakzeptabel sind. Da muss man mit aller Härte durchgreifen. Ich bin froh, dass der Fall militärgerichtlich untersucht und die Verantwortlichen dann zur Rechenschaft gezogen werden.
FACTS: Wer ist für diese Exzesse verantwortlich?

Brigadier Rudolf Steiger: «Wir wollen keine Gewaltverherrlicher.»

FOTO: HANS FRIEDLI/BLICK/RDB

Steiger: Das muss man genau abklären. Ich wehre mich dagegen, einfach die Soldaten oder Rekruten zu bestrafen. Ein Vorgesetzter, der davon weiss, muss eingreifen. Wegschauen und Unterlassen von Massnahmen können auch eine Straftat sein.
FACTS: Und das Verschweigen?
Steiger: Wenn Missstände entdeckt werden, muss man sie beheben, Konsequenzen ziehen. Verheimlichen ist die falsche Reaktion. General Schwarzkopf sagte einmal: «Schiess nicht auf den Überbringer der schlechten Nachricht.» Die Frage ist: Wo ist das passiert und weshalb? Ein hierarchisches System neigt dazu, Fehler unterm Deckel zu halten. Da und dort herrscht Angst um die eigene Karriere. Aber gerade weil die Machtfülle im Militär so gross ist, muss menschenorientierte Führung ein hohes Gewicht haben.
FACTS: Ist die Schweizer Armee eigentlich ein Magnet für Versager?
Steiger: Nein. Wir wollen keine Gewaltverherrlicher, die bei Wörtern wie «Handgranate» oder «Nachtübung» ein Leuchten in den Augen haben. So werden auch Berufsoffizierskandidaten vor dem Eintritt in die Militärakademie von einem grossen Beobachterstab zwei Tage lang auf Herz und Nieren geprüft. Ausbilden, Leadership und Verantwortung sind zentral für unseren Beruf.
FACTS: Was sind das für Leute, die Berufsoffizier werden wollen?
Steiger: Auf die Gefahr hin, dass ich Sie enttäusche: Sie sind absolut normal. Die Militärakademie ist an der ETH Zürich

«Bei den Unteroffizieren hat es Leute, die leider zum Weitermachen gezwungen wurden.»

angesiedelt. Im Gegensatz zum Ausland, wo Militärakademien oft eine Art Ghettocharakter haben, legen wir seit 1878 darauf Wert, dass die Berufsoffiziere in die Ausbildung mit allen anderen Studenten integriert sind.
FACTS: Sie sind ein Verfechter der menschenorientierten Führung. Inwieweit wird sie im Militär umgesetzt?
Steiger: Für Berufsoffiziere ist sie Pflicht, bei den Milizkadern ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung, so in der Führungsausbildung für untere Milizkader, der so genannten FUM.
FACTS: Auf der Internetseite eines FUM-Schülers ist zu lesen: «Wir lernten: Schmerz ist eine Information, Regen eine optische Täuschung, Müdigkeit ein Geisteszustand.» Ein Ausrutscher?
Steiger: Offenbar. Manchmal verstehen junge Kader nicht, was wir ihnen vermitteln. Bei den Unteroffizieren hat es zudem nach wie vor Leute, die leider zum Weitermachen gezwungen wurden.
FACTS: Wollen Sie den Zwang abschaffen?
Steiger: Nein. Er ist notwendig, aber auf ein Minimum zu reduzieren. Überzeugen ist besser und nachhaltiger als zwingen.
FACTS: Wie wollen Sie die Rekruten, die unterste Stufe, besser motivieren?
Steiger: Rekruten legen Wert auf Transparenz. Sie leisten eine Bürgerpflicht und haben ein Recht zu wissen, wozu. ■